

Wasser für die Zukunft

Schlussbericht des Forschungsprogramms «Nachhaltige Wassernutzung» vorgelegt

Noch verfügt die Schweiz über ausreichende Wasserressourcen. Damit diese auch künftigen Generationen erhalten bleiben, empfehlen Forscher eine stärkere regionale Zusammenarbeit.

Sophie von Wartburg, Bern

Wie wirkt sich der Klimawandel auf unsere Wasserressourcen und deren Verteilung aus – und wo sind diese Auswirkungen am stärksten sichtbar? Fünf Jahre lang wurde im Rahmen eines Nationalfonds-Forschungsprogramms erkundet, wie sich heute die Wasserwirtschaft optimieren lässt, damit auch morgen genügend Wasser zur Verfügung steht. Am Mittwoch lieferten die Forscher nun Antworten und konkrete politische Handlungsvorschläge.

Weniger Gletscher und Schnee

Die grössten Veränderungen erwartet man im Hochgebirge: Aufgrund der steigenden Temperaturen rechnet man mit der Schmelze von 90 Prozent der landesweiten Gletschermasse bis zum Ende des 21. Jahrhunderts. Dadurch entstünden neue Seen. Ebenso werde

die Schneefallgrenze weiter nach oben wandern; die Schneeschmelze somit geringer ausfallen. Die Sommermonate würden von Bodentrockenheit und geringen Niederschlägen geprägt sein, was wiederum im Flachland spürbar werde.

Trotz den beträchtlichen ökologischen Veränderungen kommt das Forscherteam indes zum Schluss, nicht der Klimawandel habe den grössten Einfluss auf den hiesigen Wassersektor, sondern der sozioökonomische sowie der technische Wandel.

Drohende Nutzungskonflikte

Der Nutzungsdruck auf die Wasserbestände steige nämlich vor allem mit dem erhöhten Wasserbedarf von Gesellschaft und Wirtschaft. Die in einem Wachstumsszenario zwingend resultierenden Überlagerungen der Nutzungsansprüche – beispielsweise zwischen der Landwirtschaft und der Sicherstellung der Trinkwasserversorgung – würden nicht nur die Wasserqualität beeinträchtigen. Sie könnten auch zu Nutzungskonflikten führen, die der Klimawandel noch zusätzlich verschärfen könnte.

So betont Prof. em. Christian Leibundgut, Präsident der Leitungsgruppe des Forschungsprogramms, die Bedeutung eines «integrierten Wassermanage-

ments»: Der langfristige Schutz von Wasser und Gewässern gelinge nur, wenn auch in der Energie-, Landwirtschafts- oder Raumplanungspolitik das Gebot einer nachhaltigen Wassernutzung frühzeitig und konsequent befolgt werde.

Übergreifende Wasserstrategie

Der Schlüssel zur Verbesserung der gegenwärtigen Wasserbewirtschaftung sehen die Forscher schliesslich in einer verstärkten interkommunalen und interkantonalen Zusammenarbeit. Da etwa die Kantone Lizenzen und Konzessionen für die Wassernutzung erteilen und die Gemeinden für die Wasserversorgung und Abwasserentsorgung zuständig seien, gäbe es hinsichtlich eines nachhaltigen Umgangs mit den Wasserressourcen landesweit beträchtliche Unterschiede.

Gerade weil die Schweizer Wasserwirtschaft also rechtlich und politisch dezentral und fragmentiert organisiert sei, drängt sich laut Franziska Schmid eine visionäre, sämtliche Staatsebenen und Sektoren übergreifende «Wasserstrategie» auf. Dies müsse keineswegs mit einer Beschneidung der Gemeindeautonomie einhergehen, im Gegenteil, diese könnte durch die Kooperation gestärkt werden.